

dessen Tochter Ostrogota (?) schon im Frühjahr 494 mit Gundobalds Erstgeborenem Sigismund verlobt war (Ennod., Vita Epiph. ed. Sirmond. I, 1683 sqq.). Da Theoderichs andere Tochter Thudigota (?) damals dem Westgotenkönig Marich II. vermählt wurde, so war damit Gundobalds Geschlecht in enge verwandtschaftliche Beziehungen zu zwei mächtigen arianischen Herrschern getreten (Jordanis, De orig. et reb. gest. c. 58, p. 220). In demselben Jahre 494 erschien an seinem Hofe zu Lyon im Auftrage des Ostgotenkönigs Bischof Epiphanius von Pavia, in Begleitung seines nachherigen Biographen Ennodius und des Bischofs Victor von Turin, um von Gundobad in Lyon und Godegisel in Genf die Befreiung der Gefangenen zu erwirken, welche Gundobad 489 aus Oberitalien bei einem Einfall weggeführt hatte (Ennod. ib. I, 1679 sqq.).

Unter den inneren Angelegenheiten des Reiches war besonders wichtig die Frage, wie sich der König zu der katholischen Kirche, der die Gallorömer anhängen, und zur Häresie, die bei den Burgundionen und Gundobad selbst Eingang gefunden hatte, zu stellen habe. War auch der Arianismus unter den Burgundionen die vorherrschende Sectenform (Avit., Ep. 29 bei Gallandi, Biblioth. patr. X, 723, ed. Venet. 1774; Collat. episcop. 794; Greg. Turon., Hist. Francor. 2, 32. 33), so gab es unter ihnen doch auch, besonders im Erzbisthum Lyon zur Zeit des heiligen Erzbischofs Patiens (gest. 491), Photinianer (Apoll. Sid., Ep. 6, 12, bei Sirmond. 1009) und Donostianer (Avit., Ep. 29). Da, wie oben gezeigt, die Burgundionen früher, als sie noch am Rheine wohnten (Biding, Hauréau, Löning, Das Kirchenrecht in Gallien, Straßburg 1878, I, 549 ziehen dieß ohne hinreichende Gründe in Zweifel), der katholischen Religion zugethan waren, kann die Häresie unter ihnen erst nach der Ueberfiedlung in die Sabaudia sich eingeschlichen haben. Ursachen hierfür lassen sich mehrere vermuthen: verwandtschaftliche Beziehungen des burgundionischen Königshauses zum westgotischen (Greg. Tur., Hist. Franc. 2, 28); vielfache gegenseitige Verührungen zwischen Burgundionen und Westgoten in Krieg und Frieden, wie denn auch die Vita S. Sigismundi (bei Zahn II, 507) die religiöse Sympathie der Burgundionen zu den Westgoten bezeugt; abstoßende und stolze Behandlung dieser "Barbaren" von Seite geistlicher und weltlicher Gallorömer (man vgl. Auserungen, wie die von Apoll. Sid., Ep. 7, 14; Carmon 12); ferner der Gebrauch des burgundionischen Idioms, das zwar nicht, wie man aus Theodoret (Hist. Eccl. 5, 30) mit Unrecht schloß und von den Goten auf die Burgundionen anwendete, für die ganze Liturgie, aber doch für den homiletischen Theil derselben und für die Katechesen in Anwendung kam; man mußte für diese gottesdienstlichen Verrichtungen burgundionische Geistliche herbeiziehen, bei welchen theils aus den ange deuteten Gründen, theils wegen ihrer mangelhaften Durchbildung die Häresie leicht Eingang finden

konnte, ohne daß es die Romanen so bald merkten. Dazu kamen religiöse Streitigkeiten unter den Gallorömern selber, wie über die Gnadenslehre (Hefele, Conc.-Gesch., 2. Aufl., II, 597 ff.) und der Jurisdictonsstreit der Erzbischöfe von Arles und Vienne (Thiel, Epp. Pontif. I, 146 sqq.), sowie der Umstand, daß die Burgundionen unter den Gallorömern nicht sittlicher geworden waren und daß bald die Zeiten dahin waren, wo sie jenen von Männern wie Salvian als Sittenspiegel vorgehalten werden konnten. Freilich gab es auf der andern Seite auch wieder Anziehungspunkte zu Gunsten der katholischen Kirche. In Klöstern, wie zu Comate (St. Eugenius) im Jura, gab es heilige Männer; Wissenschaft und Bildung waren auf ihrer Seite; auf Katholiken waren die Könige angewiesen, um tüchtige Minister zu bekommen, wie z. B. Laconius und Spargrius waren (Ennod., Vita S. Epiphani. Ticin. bei Sirmond. I, 1684); soann gab es nach dem Tode des Königs Godegisel und seines arianischen Bischofs zu Vienne im Lande kaum mehr einen von einem Arianer besetzten Bischofsstuhl, sondern nur Priester, sacerdotos (Biding versteht S. 219 das Wort ordinatio immerhin falsch; vgl. dasselbe Wort in Avit., Ep. 2). Die katholischen Bischöfe aber, vorab Männer wie St. Patiens, St. Avitus, Apollinaris Sidonius waren eine Macht, mit der man zu rechnen hatte. Dieß ward besonders fühlbar, seitdem der Frankenkönig die Alamannen darnieder geworfen hatte und nicht ungeneigt war, in die burgundionischen Angelegenheiten sich einzumischen. Letzteres bewies schon die Vermählung mit Chlotilde, der Tochter des von Gundobad beseitigten Chilperichs, deren Schwester Sedeleuba zu Genf dem heiligen Theobald Victor, dessen Leib sie von Solothurn hatte herbei bringen lassen, eine Kirche baute (was Zahn gegen Fredegar, Chronik zum J. 602 bei Migne und die von Lütolf im Glaubensboten der Schweiz, Luzern 1872, 171 ff. mitgetheilte Translatio S. Victoris mit Unrecht befreitet). Alles wohlberathend, ließen die katholischen Bischöfe, an ihrer Spitze Avitus von Vienne, es nicht an Versuchen mangeln, den König und sein Haus und dadurch das Volk der Burgundionen wieder für die Kirche zu gewinnen. Schon stand Caretena, die Königin, auf Seite der Kirche, in deren Schooße sie 506 eines erbaulichen Todes starb. Auch Sigismund, der Erstgeborene, belehrte sich und wirkte dann noch bei Lebzeiten des Vaters im Sinne des Erzbischofs Avitus; war doch Gundobad selber gegen die Katholiken milde und dankbar gesinnt. Um nun die Religionseinheit im Reiche herzustellen, benützte der Episcopat den von Seite des Frankenkönigs drohenden Einfall, indem man im J. 499 von Gundobad die Abhaltung eines Religionsgesprächs zu Lyon zwischen beiden Parteien erwirkte. Es wußten aber den überzeugenden Gründen des Erzbischofs Avitus gegenüber die Gegner nur Schmähreden vorzubringen, so daß der Sieg ganz auf Seite der Katholiken war und manche Häretiker zur Buße kamen und